

Editorial

Am 13. März 2002 ist Hans-Georg Gadamer im gesegneten Alter von 102 Jahren gestorben. Ihm haben weltweit viele für großzügige Impulse, Anregungen und Förderungen zu danken. Das gilt besonders auch für die Herausgeber dieses Jahrbuchs. Ihm war Hans-Georg Gadamer seit seinen konzeptionellen Ursprüngen bei dem Kolloquium ‚Die Aktualität der Frühromantik‘ verbunden, das im August 1986 in Bad Homburg stattfand und an dem Gadamer mit der ihm so eigentümlichen Wachheit und Unermüdlichkeit teilnahm, die mitunter Jüngere beschämen konnte. Gadamer wußte, was ein Symposium ist. Er verkörperte lebhaft und belebend die Idee des sokratisch-romantischen Gesprächs, dessen Produktivität sein Denken umkreiste.

Zu den Grundgedanken von Hans-Georg Gadamer gehört die überzeugende Vermutung, daß wir miteinander reden, weil wir die Übereinstimmung suchen und auf Konsens angewiesen sind. Wer spricht oder schreibt, will sich einem anderen oder vielen anderen verständlich machen. Die Kunst der Verständigung hat Gadamer so souverän beherrscht, daß man ohne Übertreibung feststellen darf: Gadamer lebte seine hermeneutische Philosophie in geradezu unwiderstehlicher Weise. Stärker noch als in seinen Schriften aber gab Gadamer in seiner Gesprächskunst dem komplementären Gedanken Raum: wir reden miteinander, weil wir unterschiedlicher Ansicht sind – warum sonst sollte man miteinander reden? Gespräche kommen gerade dann an ein peinliches Ende, wenn sie keine streitwerte Differenz mehr auszutragen haben. Dissens und nicht etwa Konsens ist die regulative Idee von Kommunikation. Halbironisch formuliert: über die funktionale Suprematie des Dissenses über den Konsens sollte Konsens herrschen.

Um Konsens und Dissens kreisen auch die meisten Beiträge zu diesem Jahrbuch. Sie lassen sich von der prototypisch romantischen Vermutung leiten, daß Differenzen nicht nur Probleme, sondern auch Lösungen von Problemen bezeichnen können. Man hat differente Eigentumsinteressen – aber das hat man gemeinsam (so F. Breit-

haupts Überlegungen zum Problem „Warum das Ich Eigentum braucht“). Es gibt Differenzen zwischen der eigenen und der kollektiven Zeit(erfahrung) – aber genau das macht das Leben erzählenswert (H.R. Brittnacher). Wer liebt, liebt eine(n) andere(n) – und seine Liebe (B. Rehme-Iffert). Wer spricht, hat immer auch einen von ihm differenten Mitsprecher: die Sprache selbst (K. Mueller-Vollmer). Kant hat eine starke These über das, was „Wahrheit“ heißen kann – und ahnt, romantische Einsichten vorwegnehmend, daß man wohl wahre Sätze, nicht aber „die“ Wahrheit aussagen kann (V. Zanetti). Wenn wir Selbstgefühl von uns haben, dann haben wir ein Gefühl nicht nur von unserer Identität mit uns selbst, sondern auch von anderen/m (M. Frank). Zwischen romantischen Texten, die die Sein/Schein-Differenz testen, und postmodernen Filmen wie ‚Matrix‘ liegen Welten – und doch haben sie die Einsicht in Möbiusband-Strukturen gemeinsam, die vermeintliche Oppositionsbegriffe ineinander verschlingen (F. Degler).

Wie wichtig es sein kann, Konsens darüber zu erzielen, daß Dissens gerade im Zeitalter der Globalisierung die regulative Idee von Kommunikation ist, hat der 11. September 2001 dramatisch vor Augen gestellt. Es kommt einiges darauf an, daß romantische Einsichten in die produktive Unvermeidbarkeit von Paradoxien nicht trostlos unterboten werden.

Jochen Hörisch